MICHAEL E. VIETEN

CHRISTINE BERNARD

DAS EISROSENKIND

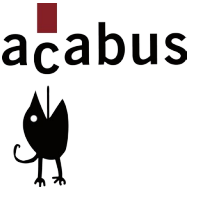
Krimi

acabus

Michael E. Vieten

Christine Bernard

Das Eisrosenkind



Vieten, Michael E.: Christine Bernard. Das Eisrosenkind, Hamburg, acabus Verlag 2016

Originalausgabe
ISBN: 978-3-86282-413-7

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.
PDF-eBook: ISBN 978-3-86282-414-4
ePub-eBook: ISBN 978-3-86282-415-1

Lektorat: Jasmin Meinke, Mona Kasten, acabus Verlag
Umschlaggestaltung: © Marta Czerwinski, acabus Verlag
Umschlagmotiv: Skellett: © stockdevil - fotolia.com; Eisrosen: © travelguide - fotolia.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http ://dnb.d-nb.de abrufbar.

Der acabus Verlag ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© acabus Verlag, Hamburg 2016
Alle Rechte vorbehalten.
http://www.acabus-verlag.de
Printed in Europe

Die Handlung in diesem Roman ist frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen wären rein zufällig und sind nicht beabsichtigt.

Totentanz

Festlich gekleidet und dicht gedrängt warteten die Konzertbesucher im Foyer der Europahalle Trier auf den Einlass. In erwartungsvoller Vorfreude wurde gegrüßt, gelacht und geplaudert.

Die Damen verbreiteten Parfümduft, die Anzüge einiger Herren den Geruch von nachlässig gelüfteten Klei der schränken.

An der Getränkeausgabe klirrten Gläser. Die Garderobieren klapperten eifrig mit Kleiderbügeln.

Ein Sinfonie-Orchester aus dem Saarland gab an diesem Abend Camille Saint-Saëns vor ausverkauftem Haus.

Noch blieben die schweren Türen zum großen Saal verschlossen. Nur eine Angestellte des Hauses öffnete sie für einen kurzen Moment einen Spalt breit und schlüpfte hindurch.

Nervös stand eine junge Dame mit einem Glas alkoholfreiem Sekt in der Hand allein in der Nähe eines der großen Fenster. Hin und wieder führte sie die Sektflöte an ihre zurückhaltend geschminkten Lippen und nippte an dem ihr viel zu trockenen Getränk.

Nur in ein wadenlanges rotes Etuikleid gehüllt stand sie in schmuckloser Eleganz beinahe schüchtern da. Ihre dunkle Haut schimmerte matt. Ihre langen, fast schwarzen Haare waren an diesem Abend sorgfältig hochgesteckt

und doch hatte sich eine Strähne hier und eine andere dort befreit.

Wieder hob sie ihr Glas an ihren Mund und blickte über dessen Rand hinweg in die anerkennenden Mienen von Männern und ertrug die neidvollen Blicke deren Frauen.

Solche Auftritte waren ihr nicht vertraut. Für gewöhnlich trug sie Jeans und eine kurze Jacke, unter der sie ihre Dienstwaffe in einem Schulterholster verstecken konnte. Und sie trug einen Dienstausweis bei sich. Den brauchte sie nur vorzuzeigen und erntete in der Regel Respekt.

„Kommissarin Christine Bernard“ stand darauf gedruckt. „Kriminalpolizei Trier.“

Doch diese kleine Plastikkarte nützte ihr hier nichts. Jetzt stand sie beinahe nackt – zumindest fühlte sie sich so – in einem Kleid, welches einmal ihrer Mutter gehört hatte, umgeben von fremden Menschen da und war nur auf die Wirkung ihrer Person angewiesen. Sie fühlte sich ausgeliefert.

In Jeans und kurzer Jacke hätte sie zwar auch die Blicke auf sich gezogen. Allerdings nicht wegen atemberaubender Schönheit, sondern der entgegen dem festlichen Anlass unangemessen Garderobe.

Der erste Gong erklang. Die Türen zum großen Saal wurden weit geöffnet. Die junge Kommissarin ließ ihr Sektglas halb gefüllt auf einem der Büffets stehen und rückte geduldig bis zu ihrem reservierten Platz vor.

Draußen vor den großen Fenstern des Foyers fiel der hoffentlich letzte Schneeregen dieses Frühjahrs auf den Asphalt.

Kommissarin Bernard nahm auf dem ersten Sessel am Mittelgang Platz. Ihre kleine schwarze Handtasche legte sie in ihren Schoß und hielt sie fest.

„Entschuldigen Sie. Sind Sie ohne Begleitung?“

Der ältere Herr neben ihr schaute sie sorgenvoll an.

„Eine so attraktive Frau wie Sie“, erinnerte er sich an ein Kompliment aus für ihn längst vergangener Zeit.

Der grau behaarte Kopf seiner Frau auf dem Sitz neben ihm drehte sich interessiert zu Christine Bernard. Die lächelte sanft.

„Meine Begleitung sitzt auf der Bühne“, antwortete sie höflich, nicht ohne Stolz.

Beruhigt und mild lächelnd tätschelte der alte Mann ihren Handrücken. Seine Frau nickte anerkennend.

Die Musiker liefen ein und nahmen auf der Bühne Platz. Kurzer Beifall. Notenblätter wurden studiert, Instrumente nachgestimmt. Nach zwei Minuten endeten die Vorbereitungen des Orchesters in erwartungsvoller Stille.

Der Dirigent trat an sein Pult, nahm demütig den Applaus des Publikums entgegen und wusste, es war ein Vorschuss. Dann hob er seinen Taktstock.

Leise erklangen die ersten Töne. Symphonie Nummer drei von Camille Saint-Saëns. Erster Satz. Adagio.

Kommissarin Bernard ließ ihren Blick über die Musiker schweifen. Doch immer wieder blieben ihre braunen Augen minutenlang nur an ihm hängen. Seit er die Bühne betreten hatte, ließ sie ihn nicht mehr aus den Augen. Torben Heintz.

Der sanfte Mann spielte um sein Leben. Wusste er doch, wer da im Publikum saß. Seine Christine.

Sein Cello vibrierte. Er schwitzte. Bloß den Einsatz nicht verpassen. Das Tempo halten. Ein kurzer prüfender Blick zum Dirigenten. Alles in Ordnung.

Zweiter Satz. Allegro moderato. Auch den fehlerfrei gespielt. Pause. Tosender Beifall. Unauffällig dehnte Torben die Finger seiner Bogenhand.

Christine blieb sitzen, beobachtete Torben beim Verlassen der Bühne und lächelte ihm hinterher.

Der zweite Teil des Konzerts begann mit Camille Saint-Saëns' Klavierkonzert Nummer zwei. Berauschend.

Kommissarin Bernard kannte die Werke dieses längst verstorbenen französischen Komponisten bis dahin nicht und liebte sie doch schon beim ersten Hören. Diese Musik hätte auch ihren Eltern gefallen. Vor allem Papa. Er liebte klassische Musik und wurde nie müde, sie seiner kleinen Tochter vorzuspielen. Sie verbot sich eine Träne.

Gegen Ende der Vorstellung spielte das Orchester Camille Saint-Saëns' sinfonische Dichtung „Dance macabre". Der Totentanz. Furios! Aufwühlend!

Die Streicher ließen den Sensenmann durch die Nacht toben. Gräber öffneten sich. Bleiche Gestalten kletterten heraus. Der große Tanz begann. Der Tod höchstpersönlich schien aufzuspielen. In seinem Gefolge klapperte das Xylofon vor den geistigen Augen der Konzertbesucher mit den Knochen der Skelette. Torbens Cello zischte als Klinge durch den Raum. Der nächtliche Friedhof wurde zum

Ballsaal und das Publikum war mittendrin. Die Musiker gaben alles für das grandiose Finale zum Sonnenaufgang. Eine letzte, leise gezupfte Saite einer Geige im ersten Licht des Tages machte schließlich dem Spuk ein Ende.

Minutenlanger Beifall brandete auf. Das Publikum erhob sich von seinen Sitzen. Von Begeisterung gerötete Gesichter überall. Vergebliche Rufe nach Zugabe. Was für ein gelungener Abend.

Das Mobiltelefon in der kleinen schwarzen Handtasche auf ihrem Schoß vibrierte. Kommissarin Bernard nahm das Gespräch nicht an. Unter diesen Bedingungen hätte sie ohnehin nicht telefonieren können. Sie stand auf, verabschiedete sich kurz von ihren Sitznachbarn und verließ den Saal. An der Garderobe nahm sie ihren langen schwarzen Wollmantel entgegen, zog ihn über und trat vor die Europahalle. Feuchte, kalte Luft schlug ihr entgegen und griff sofort nach ihr. Mutters Kleid war kaum die richtige Kleidung für eine nasskalte Nacht so früh im Jahr. Fröstelnd zog sie den Mantel enger um sich.

Ein erneuter Schneeregenschauer warf halbgefrorene Flocken auf ihr Haar und ihre Schultern. Mit ihren schwarzen Pumps eilte sie durch eine dünne Schicht Schneematsch über den Parkplatz. Eisiges Wasser spritzte an ihren Beinen hoch.

Bevor sie im Wagen nach dem Mobiltelefon in ihrer Handtasche griff, startete sie den Motor ihres weißen Renault Mégane und schaltete die Heizung auf die höchste Stufe. Dann erst verband sie ihr Handy mit der Freisprechanlage und tippte auf „Rückruf“. Getauter Schneeregen tropfte ihr

von den Haaren in den Nacken. Sie schüttelte sich schaudernd. Der Angerufene nahm das Gespräch an.

„Rottmann."

„Was?", fragte Kommissarin Bernard ohne Gruß.

„Bist du sauer?"

„Ihr habt mich aus Torbens Konzert geklingelt", log sie.

„Wir haben einen Vermisstenfall. Ein Mädchen. Acht Jahre alt. Lebt bei der Mutter. Alleinerziehend."

„Ihr wisst genau, dass ich heute einen Tag Urlaub habe."

„Ja, klar. Aber der ist ja schon fast vorbei", wiegelte ihr Kollege ab.

Sie wurde wütend. „Nein! Das ist er nicht. Ich treffe mich gleich mit Torben zum Essen."

„Christine, bitte, ich steh auf diese Heulerei bei solchen Fällen nicht. Und Torsten hat schon was getrunken."

„Ihr hockt also wieder vor dem Fernseher und glotzt Fußball."

„Nein. Äh, ja."

Kommissarin Bernard schnaubte. Im Hintergrund hörte sie Torsten Kluges Stimme, verstand aber nicht, was er sagte. Wenigstens schlug ihr endlich warme Luft aus den Lüftungsdüsen ihres Wagens entgegen. Sie schaltete das Gebläse nun auf die höchste Stufe.

„Ich bin in Pumps und Kleid. Ich kann doch so jetzt nicht dort hinfahren."

„Die Kollegen von der Streife sind vor Ort. Du kannst dich vorher noch umziehen."

Der Abend war gelaufen. So sehr sie sich auch wehrte, es bestand keine andere Möglichkeit.

Jörg Rottmann war einer Mutter, die sich um ihr Kind sorgte, kaum zuzumuten. Der ruppige Hauptkommissar nahm es nötigenfalls zwar mit drei Schwerverbrechern gleichzeitig auf, aber eine in Tränen aufgelöste Frau stellte ihn vor unlösbare Probleme. Und einen angetrunkenen Torsten Kluge konnte man auch nicht auf die Bevölkerung loslassen. Also blieb nur Frau Kommissarin übrig.

So ein Mist.

„Christine?“

„Ja“, fauchte sie gegen den Bildschirm ihres Handys.

„Ich dachte, du hättest aufgelegt.“

„Mache ich auch gleich“, blaffte sie.

Keinesfalls wollte sie sich diesen Abend, auf den sie sich so lange gefreut hatte, ohne Widerstand verderben lassen.

„Kann ich dir schon mal die Adresse geben?“, murmelte ihr Kollege ungewohnt unterwürfig.

Am liebsten hätte sie „Nein“ geschrien. Aber unüberlegte pubertäre Reaktionen waren einer Kommissarin der Trierer Kriminalpolizei unwürdig. Also gab sie nach.

„Lass hören“, stöhnte sie.

Die Adresse war ihr bekannt. Nicht die Wohnung oder wer darin wohnte, aber die Straße. Sie lag im Trierer Norden in der Nähe des Fußballstadions.

Hauptkommissar Rottmann war erleichtert. „Hast einen gut bei uns.“

„Du mich auch“, protestierte sie ein letztes Mal, aber ihre Wut war bereits verflogen. Sie beendete das Gespräch und wählte Torben Heintz’ Nummer.

Wie Torben mit Enttäuschungen umging, konnte sie nicht wissen. So lange kannten sie sich noch nicht. Sein Vorgänger Frank jedenfalls hatte sich tagelang zurückgezogen und sie mit Liebesentzug gestraft. Kindisch, klar, aber es war nun mal einer seiner Wesenszüge gewesen.

Aus dieser Zeit stammte auch ihr Unbehagen, wenn sie ihrem Partner schlechte Nachrichten überbringen musste.

Nach drei Freizeichen hörte sie Torbens Stimme.

„Hallo, Christine. Hat dir das Konzert gefallen?“

Torben wirkte aufgekratzt, angeheitert. Bestimmt hatte er bereits ein Glas Sekt getrunken.

„Ja, natürlich. Ihr wart wunderbar. Eine fantastische Vorstellung.“

„Das freut mich. Ich habe aber auch gespielt als gäbe es kein Morgen mehr. Mein Gott, war ich nervös. Du im Publikum.“

„Torben …“

„Und dein rotes Kleid. Was für ein Anblick!“, unterbrach er sie.

„Torben, ich kann mich leider nicht mit dir zum Essen treffen. Ich muss absagen. Es tut mir so leid. Ich hatte mich so sehr darauf gefreut. Ich …“

Wieder unterbrach Torben sie.

„Aber das ist doch nicht schlimm. Du wirst deine Gründe haben. Wir holen das nach.“

Verblüfft wusste Christine Bernard zunächst nicht, was sie nun sagen sollte. So ging das also auch. Keine Vorwürfe. Kein Betteln. Keine Drohungen. Stattdessen Verständnis.

„Ein junges Mädchen wird vermisst …“

Und noch einmal unterbrach Torben sie.

„Du bist bei der Polizei. Das weiß ich doch. Dafür musst du dich doch nicht entschuldigen. Ich ziehe mit den Kollegen los und melde mich, bevor ich nach Hause fahre.“

Erleichtert stimmte sie zu.

„Das ist eine gute Idee. Bis später.“

Dankbar für Torbens Güte und die warme Luft aus den Lüftungsdüsen setzte sie ihren Wagen rückwärts aus der Lücke heraus, verließ den Parkplatz und fuhr nach Hause.

Wenige Minuten später betrat sie ihre Wohnung, zog ihr Abendkleid aus und legte ihre Dienstkleidung an.

Rosalia

An den Anblick von Streifenwagen vor dem Haus waren die Bewohner der heruntergekommenen Siedlung gewöhnt.

Keiner der Mieter in den langen Wohnblöcken mit dem vergilbten, rissigen Putz und den vielen nachlässig montierten Satellitenschüsseln an der Fassade machte sich die Mühe, einen längeren Blick aus dem Fenster zu werfen. Für das Geschehen vor dem Gebäude gegenüber interessierte sich niemand.

Was sollte auch schon passiert sein? Sicher hatte irgendein missratener Sprössling aus der Nachbarschaft in einem Supermarkt wieder einmal zugegriffen. Jetzt wurde er wahrscheinlich abgeholt, vernommen und wieder heimgeschickt. In ein paar Wochen brummte man ihm ein paar Sozialstunden auf. Das war's. Ein kurzer Blick aus dem Fenster auf dem Weg vom Fernsehsessel zum Kühlschrank musste an Aufmerksamkeit für die Nachbarn genügen. Den weißen Renault, der sich eine halbe Stunde später hinter den Streifenwagen schob, bemerkte niemand mehr.

Kommissarin Bernard klingelte bei „Lemke" und drückte nach einem leisen Summen die Tür auf. Im Treppenhaus roch es nach feuchtem Keller und Küchendünsten.

Margit Lemke bewohnte mit ihrer Tochter das Hochparterre auf der rechten Seite. Eine junge Polizeimeisterin stand in der Tür, erwiderte Christine Bernards Gruß, nickte

den ihr entgegen gehaltenen Dienstausweis ab und stellte sich leise vor.

„Polizeimeisterin Röhm."

Christine Bernard trat in den Flur der Wohnung und drückte die Wohnungstür hinter sich zu.

Zigarettenrauch stand in der Luft. Aus einem Raum am Ende des Flurs hörte sie ein Wimmern und die beruhigende Stimme eines Mannes.

„Mein Kollege", erklärte Polizeimeisterin Röhm.

Kommissarin Bernard nickte stumm. „Was ist passiert?"

„Margit Lemke vermisst ihre achtjährige Tochter Rosalia seit etwa 18:00 Uhr. Das Kind sollte von der Nachbarin aus dem Kinderhort abgeholt werden und dann den Abend bei der alten Dame verbringen, bis die Mutter von der Arbeit zurück ist. Frau Rosin ist im Ruhestand. Sie war Lehrerin an einer Grundschule. Sie wohnt in diesem Haus auf der gleichen Etage. Der Hort liegt keine hundert Meter von hier entfernt. Rosalia war nicht dort. Frau Rosin hat Frau Lemke verständigt, die konnte aber ihren Arbeitsplatz nicht verlassen. Sie hat sich vergeblich um eine Vertretung bemüht. Die Vermisstenmeldung ging um 20:45 Uhr bei uns ein. Wir haben Frau Lemke um 22:00 Uhr von ihrer Arbeitsstelle abgeholt und nach Hause gefahren. Sie hat ein paar Mal mit Nachbarn und Eltern anderer Kinder telefoniert, aber niemand hat Rosalia gesehen."

„Der Vater?"

„Arbeitet hier in Trier in einer Zigarettenfabrik. Seine Spätschicht war um 22:00 Uhr beendet. Er geht aber nicht an sein Telefon."

„Oma und Opa?“

„Wohnen in Rostock. Zu weit weg.“

„Onkel? Tanten?“

„Kein Kontakt.“

„Wurde die nähere Umgebung abgesucht? Keller? Dachboden? Spielplätze? Das Schulgelände? Versteckmöglichkeiten? Wurden Nachbarskinder schon befragt? Ist heute Abend ein Notruf eingegangen, der dem vermissten Kind zugeordnet werden könnte?“

Polizeimeisterin Röhm nickte mehrmals und schüttelte zum Schluss ihren Kopf.

„Fahndung eingeleitet?“

„Ja. Hat der KDD bereits gemacht. Personenfahndung, Öffentlichkeitsfahndung und zwei Personenspürhunde. Ein Hubschrauber mit Wärmebildkamera ist unterwegs.“

„Mitfahndungsersuchen an das Technische Hilfswerk und die Feuerwehr für Beleuchtung in Parkanlagen und am Moselufer ist raus? Das Rote Kreuz für die Abfrage der Ärzte-Notdienste und der Krankenhäuser ist eingebunden?“

Polizeimeisterin Röhm nickte bestätigend.

Kommissarin Bernard atmete durch und betrat das Wohnzimmer.

Polizeimeisterin Röhms Kollege saß breitbeinig auf dem vorderen Rand der Sitzfläche eines Sessels und drehte nervös seine Dienstmütze mit den Händen zwischen seinen Knien.

Rosalias Mutter saß in Jeans und einem verwaschenen Sweatshirt gekleidet auf dem Sofa, zog ihre Nase hoch und

wischte sich mit dem Handrücken Tränen aus dem Gesicht. Mit geröteten Augen schaute sie auf. Von der Zigarette zwischen den Fingern ihrer anderen Hand stieg Rauch in ihre langen, strähnigen Haare.

Christine Bernard schätzte die dunkelblonde Frau auf Ende zwanzig oder Anfang dreißig, obwohl sie deutlich älter aussah.

„Guten Abend, Frau Lemke. Ich bin Kommissarin Christine Bernard. Ich übernehme die Ermittlungen. Darf ich mich neben Sie setzen?“

Margit Lemke nickte und zog an ihrer Zigarette, während sie die junge Kommissarin misstrauisch dabei beobachtete, wie sie neben ihr Platz nahm. Sie war verzweifelt und zu ihrer Sorge um ihr Kind gesellte sich nun auch noch die Angst, dass man ihr Vorwürfe machte. Etwas anderes konnte man doch von so einer Frau wie dieser Kommissarin nicht erwarten, oder?

Sie waren beide etwa gleich alt. Nur war diese Kommissarin im Gegensatz zu ihr eine attraktive, selbstbewusste junge Frau, die jeden Tag ihrem wichtigen Beruf nachging. Durchsetzungsfähig. Hat Karriere gemacht. Und sie? Nicht einmal auf ihr Kind konnte sie aufpassen. Ihre Ehe war gescheitert, sie hatte einen schlecht bezahlten Job im Schichtdienst, der ihr keinen Spaß machte, und sie litt unter Schlafstörungen, die schleichend ihre Gesundheit ruinierten. Von ihrem mickrigen Einkommen konnte sie sich und ihre Tochter gerade so über Wasser halten. Vorausgesetzt, es verreckte nicht irgendein Haushaltsgerät. Denn ersetzen konnte sie es nicht. Dafür blieb von ihrem

Gehalt nichts übrig. Oft genug ging sie mit den letzten fünf Euro in der Tasche zum Discounter und rechnete die Preise der Produkte in ihrem Einkaufswagen zusammen, bevor sie ihren Einkauf beendete. Weil sie die Peinlichkeit nicht ertragen konnte, an der Kasse womöglich ein paar Cent zu wenig zum Bezahlen dabeizuhaben. Nicht selten war an solchen Tagen der Monat noch lange nicht vorbei. Und selbst wenn der nächste Monat längst begonnen hatte und Zahlungen fällig wurden, ihr Chef überwies selten pünktlich. Dann stand sie jeden Tag in der Filiale ihrer Bank am Kontoauszugsdrucker und betete, dass ihr Gehalt endlich eingegangen war. Oft vergeblich. Also wieder vertrösten oder belügen. Ihre Tochter, den Vermieter oder die Telefongesellschaft. Lastschriften gingen zurück und wurden mit einem deftigen Aufschlag erneut abgebucht. Oft unnützer Kram, wie Rundfunk-Gebühren. Von den monatlichen Beiträgen könnte sie für sich und ihre Tochter Lebensmittel für eine Woche kaufen. Aber von all diesen Dingen verstand so eine wie die da nichts. Da war sich Margit Lemke sicher.

„Frau Lemke?“

„Ja“, antwortete Rosalias Mutter mit einem scheuen Seitenblick.

„Darf ich Ihnen ein paar Fragen stellen?“

„Nur zu“, schniefte sie resigniert und drückte ihre Zigarette im Aschenbecher auf dem Tisch vor sich aus. Dann schob sie ihre beiden Hände zwischen ihre Oberschenkel. Gerötete Hände, mit kurzen Fingernägeln und rissiger Haut. Hände, die zupacken mussten. Jeden Tag.

‚Diese Frau weiß, was Arbeit ist', dachte Christine Bernard.

„Erzählen Sie mir bitte, was passiert ist."

„Aber das haben Ihre Kollegen mich doch schon alles gefragt."

„Ich weiß", antwortete die junge Kommissarin beruhigend. „Aber ich möchte es noch einmal von Ihnen hören. Schaffen Sie das?"

Rosalias Mutter nickte und bestätigte die Aussage von Polizeimeisterin Röhm.

„Was ist mit dem Vater? Ihr Mann ist doch Rosalias Vater, oder?"

Margit Lemke nickte noch einmal.

„Können Sie sich vorstellen, warum wir ihn nicht erreichen können?"

„Weil er sich nie um uns gekümmert hat. Wir sind ihm völlig egal. Sogar die Vaterschaft von Rosalia hat er angezweifelt. Wahrscheinlich ist er mit seinen Kollegen einen saufen. Was weiß ich. Seit Rosalias Geburt stehe ich mit dem Kind alleine da. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich liebe meine Tochter, aber manchmal fürchte ich, das alles nicht mehr zu schaffen. Frühschicht und Spätschicht im Wechsel. Überstunden, meistens unbezahlt. Ich sitze täglich zwei Stunden im Bus, um meine Arbeitsstelle zu erreichen und wieder nach Hause zu kommen. Ich sehe Rosalia kaum und bin ständig auf Hilfe angewiesen."

„Wo arbeiten Sie?"

„In einer großen Bäckerei in Wittlich. Ich habe in Trier keinen vernünftigen Job gefunden."

„Und ein Umzug?“

„Ich habe nur einen Zeitvertrag. Rosalia müsste die Schule wechseln. Sie verliert all ihre Freunde. Hier habe ich wenigstens Frau Rosin, die mir hilft. Ein Umzug lohnt sich nicht, die Kosten dafür kann ich ohnehin nicht aufbringen.“

„Das verstehe ich. Gibt es einen neuen Mann in Ihrem Leben?“

Margit Lemke schüttelte ihren Kopf.

„Nichts Festes.“

„Wann haben Sie Rosalia zuletzt gesehen?“

„Heute Morgen, ich habe sie zur Schule gebracht. Von dort geht sie nach dem Unterricht mit anderen Kindern zusammen in den Kinderhort. Ich bin um 12:15 Uhr in den Bus gestiegen und nach Wittlich gefahren.“

„Gab es einen Streit oder fällt Ihnen ein anderer Anlass ein, der Rosalia einen Grund dafür geben könnte, von ihrem Zuhause wegzubleiben? Erwartete Rosalia eine Bestrafung?“

„Nein. Wir haben uns nicht gestritten. Und Angst vor einer Strafe braucht Rosalia nicht zu haben. Sie ist ein liebes Kind.“

Kommissarin Bernard nickte kurz.

„Was hatte Rosalia heute an?“

„Turnschuhe, Jeans, einen rosa Pulli und eine rote Jacke.“

„Und der Schulranzen?“

„Leuchtend gelb und orange.“

„Haben Sie ein Foto von Rosalia für mich?“

Polizeimeisterin Röhm räusperte sich und reichte Christine Bernard ein Foto, bevor Margit Lemke antworten

konnte. Die Kollegen hatten es offenbar bereits erhalten. Auf der Fotografie schaute ein Mädchen mit langen blonden Haaren schüchtern in die Kamera und lächelte. In der Hand hielt Rosalia eine Eiswaffel. Geschmolzene Eiscreme lief über ihre Finger.

Margit Lemke warf einen kurzen Blick auf das Foto. Plötzlich begann sich ihre Atmung zu beschleunigen. Immer heftiger holte sie Luft und stieß sie ruckartig wieder aus. Ihre Haltung verkrampfte sich. Mit jedem Atemzug pendelte ihr Oberkörper vor und zurück. Ein Anfall!

„Sie hyperventiliert", rief Kommissarin Bernard und schaute sich suchend um.

Polizeimeisterin Röhm riss ihr Mobiltelefon aus ihrer Jackentasche und forderte einen Notarzt an.

Die Kommissarin entdeckte eine Plastiktüte neben dem Sofa, griff danach und schüttete den Inhalt auf den Boden. Zeitschriften fielen heraus. Margit Lemke begann zu zittern und riss ihre Augen weit auf. Immer heftiger atmend drohte ihr Bewusstlosigkeit. Kommissarin Bernard rückte dicht an sie heran, zog die Öffnung der Plastiktüte durch ihre hohle Hand und drückte sie ihr auf den Mund. Mit dem anderen Arm verhinderte sie, dass Margit Lemke die Tüte wegstoßen konnte.

„Atmen Sie in die Tüte, Frau Lemke! In die Tüte atmen!"

Heftige Atemstöße ließen die Tüte knisternd und raschelnd abwechselnd aufblähen und wieder zusammenfallen.

„Frau Lemke, schauen Sie mich an! Es ist alles gut. Sie haben eine Panikattacke. Die ist gleich vorbei. Atmen Sie ruhiger. Frau Lemke! Ruhig atmen. Beruhigen Sie sich bitte."

Margit Lemke starrte Christine Bernard über die Plastiktüte hinweg an. Langsam beruhigte sie sich. Ihre Atemzüge wurden allmählich flacher. Ihre Abwehrbewegungen nahmen ab. Die junge Kommissarin strich ihr beinahe liebevoll eine Haarsträhne aus dem verschwitzten Gesicht.

Jemand klingelte. Polizeimeisterin Röhm öffnete. Ein Notarzt und zwei Sanitäter betraten die Wohnung. Christine Bernard entfernte die Plastiktüte vor Margit Lemkes Gesicht. Speichelfäden hingen von ihren Lippen herab.

„Ich brauche ein Handtuch."

Polizeimeisterin Röhm verschwand im Bad und kam mit einem Handtuch wieder. Sorgfältig tupfte Kommissarin Bernard der erschöpften Frau Speichel und Tränen aus dem Gesicht. Die ließ es widerstandslos geschehen.

Der Notarzt entblößte ihren rechten Unterarm.

„Wie heißt sie?"

„Margit", antworte Christine Bernard.

„Margit, ich bin Arzt. Ich gebe Ihnen jetzt eine Spritze. Es ist ein Beruhigungsmittel. Danach messe ich Ihren Blutdruck. Haben Sie mich verstanden?"

Margit Lemke nickte und ließ die Erstversorgung über sich ergehen. Der Notarzt brachte die Manschette seines Blutdruckmessgerätes an ihrem Oberarm an und beobachtete seine Patientin während der Messung aufmerksam. Dann entfernte er die Manschette und steckte das Gerät in seinen Koffer.

„Schlechter Allgemeinzustand", informierte er die Kommissarin. „Wir nehmen sie mit."

„In welche Klinik?"

„Marienkrankenhaus. Trier-Ehrang."

Dann wandte er sich an seine Patientin.

„Margit, ich möchte Sie mitnehmen ins Krankenhaus. Es ist besser so. Ihr Zustand gefällt mir gar nicht."

Margit Lemke schüttelte heftig ihren Kopf.

„Ich muss hier bleiben. Rosalia …"

„Darum kümmere ich mich", unterbrach Kommissarin Bernard sie. „Sie müssen sich erholen. Ich suche Rosalia. Und wenn ich sie gefunden habe, braucht sie eine gesunde Mama."

Rosalias Mutter gab schließlich auf. Die beiden Sanitäter schnallten die schlanke Frau auf einer Trage fest und trugen sie hinunter in den Krankenwagen. Ein Schneeregenschauer bewarf sie mit halbgefrorenen Flocken.

Die Nachbarn interessierten sich nun doch für das Geschehen im zuckenden Blaulicht. Sie standen an den Fenstern und orakelten. Hatte wieder einer seine Alte verdroschen? Ein Herzinfarkt bei irgendeinem Opa? Vollrausch? Alkoholvergiftung? Drogen? Irgendetwas davon würde es sicher sein. Kein Grund sich aufzuregen. Alltag hier in der Siedlung.

Die alte Dame aus der Wohnung gegenüber hatte den Abtransport von Margit Lemke bemerkt und stand plötzlich in ihrem Morgenmantel, mit den Füßen in flauschigen Pantoffeln, im kalten Hausflur. Kommissarin Bernard sprach sie an.

„Guten Abend. Sie sind Frau Rosin?"

„Ja, was ist denn mit Frau Lemke?"

„Wir bringen sie in ein Krankenhaus. Es geht ihr nicht gut."

„Das denke ich mir. Arme Frau. Haben Sie Rosalia gefunden?"

„Nein. Wollen wir hineingehen? Es ist kalt hier draußen."

„Ja, natürlich. Kommen Sie nur."

Frau Rosin schloss hinter Kommissarin Bernard die Wohnungstür.

„Haben wir Sie geweckt?"

„Oh, nein. Ich schaue abends immer lange Fern. Ich bin eine Nachteule", gestand sie. „Das frühe Aufstehen in den Jahren meiner Berufstätigkeit war mir ein Gräuel."

Kommissarin Bernard schmunzelte.

„Darf ich mich kurz umsehen?"

„Ja, machen Sie nur. Aber Rosalia ist nicht hier."

Gerlinde Rosin war alt, aber nicht blöd. Natürlich wollte diese Polizistin die Gelegenheit nutzen und einen möglichen Aufenthaltsort von Rosalia ausschließen.

„Tut mir leid, aber ich muss das tun."

„Ist schon gut. Sie machen nur Ihre Arbeit. Sind Sie gerne bei der Polizei?"

„Meistens. Nicht immer. Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Christine Bernard, Kriminalkommissarin."

Gerlinde Rosin schaute auf den Dienstausweis und tat zumindest so, als könnte sie ihn ohne ihre Brille lesen.

„Christin' Bernar'", wiederholte sie. „Ihr Name klingt so französisch. Ist Ihr Vater Franzose?"

„Papa war Luxemburger. Meine Eltern leben nicht mehr."

„Das tut mir leid. So ein junges Ding und schon Kommissarin. Sie müssen tüchtig sein."

„Ich tue, was ich kann."

Gerlinde Rosin lächelte zufrieden und ließ sich in ihren Sessel plumpsen.

Christine Bernard blieb stehen. Viele Fragen hatte sie an die alte Dame ohnehin nicht.

Gerlinde Rosin hatte Rosalia kurz vor 18:00 Uhr vom Kinderhort abholen wollen, wie an jedem anderen Tag auch. Doch heute war Rosalia nicht dort gewesen, und niemandem war ihr Verschwinden aufgefallen.

„Ist Rosalia nach der Schule denn überhaupt im Hort eingetroffen?"

„Das habe ich vergessen zu fragen", entschuldigte sich Gerlinde Rosin.

„Macht nichts. Dann mache ich das morgen früh."

Margit Lemkes Nachbarin konnte zu den Ermittlungen nichts Neues beitragen. Ihr war kein möglicher Aufenthalts ort bekannt, den Margit Lemke an diesem Abend nicht schon abtelefoniert hatte.

Kommissarin Bernard legte ihre Visitenkarte auf den Couchtisch.

„Wenn Ihnen noch etwas einfällt oder Rosalia sich bei Ihnen meldet, rufen Sie mich bitte an."

Die alte Dame stemmte sich aus ihrem Sessel und begleitete die Kommissarin zur Tür.

„Gute Nacht, Frau Rosin."

„Gute Nacht. Ich bete für Margit und Rosalia."

„Tun Sie das. Haben Sie einen Wohnungsschlüssel von Frau Lemke, falls ich später noch einmal in die Wohnung muss?“

Gerlinde Rosin nickte.

Kommissarin Bernard bedankte sich bei Polizeimeisterin Röhm und ihrem Kollegen für deren Einsatz, trat in den Flur von Margit Lemkes Wohnung und schloss die Wohnungstür. Dann schaute sie sich in den Räumen um.

Ein kleines, fensterloses Bad. Zwei Zahnputzbecher. Zwei Zahnbürsten. Zwei Handtücher. Zwei Badetücher. Zwei Bademäntel. Die üblichen Kosmetika.

Eine nur wenig größere Küche. Ein gefüllter Kühlschrank. Gemüse, Obst, Brot, Wurst, Käse, Konfitüre, Margarine. Auch hier das Übliche. Säfte, Mineralwasser, Milch und eine angebrochene Flasche billiger Rotwein. Vier weitere davon noch verschlossen neben dem Kühlschrank. Sonst kein Alkohol.

Margit Lemkes Schlafzimmer. Ein Fenster. Gardinen geschlossen. Ein schmales Bett. Gemacht. Ein Roman auf dem Boden davor. Aufgeschlagen. Ein Wäschekorb. Leer. Eine Stehlampe. Ein Schrank. Türen geschlossen. Damenkleidung darin. Schuhe. Ganz oben in einem Fach ein Körbchen mit Medikamenten. Schmerzmittel. Pflaster. Mittel gegen Erkältungsbeschwerden und Durchfall. Eine normale Hausapotheke. Unauffällig.

Ein alter Rattan-Sessel. Abgelegte Kleidung darauf. Ein Weidenkorb, gefüllt mit Bügelwäsche.

Das Wohnzimmer. Ein alter Röhrenfernseher. Eine billige Stereo-Anlage. Sofa. Zwei Sessel. Schrankwand. Fotos von

Margit Lemke und ihrer Tochter. Ein älteres Paar. Oma? Opa? Ein paar DVDs. Ein Player. Billiges Modell. Bilder an der Wand. Importware aus Fernost mit verträumten Motiven.

Vor dem Sofa lagen die Plastiktüte, die Zeitschriften und die Kunststoffverpackung der Beruhigungsspritze auf dem Boden. Christine Bernard sammelte die Zeitschriften ein und legte sie zusammen mit der Plastiktüte auf den Couchtisch. Dort sah sie Rosalias Foto liegen und steckte es ein. Die Verpackung der Spritze nahm sie mit in die Küche und warf sie in den Abfalleimer.

Margit Lemkes Wohnung wirkte aufgeräumt, geordnet. Die Einrichtung war alt, verschlissen und sicher nicht teuer gewesen. Aber so lebte ein Großteil der deutschen Bevölkerung, vor allem alleinerziehende Mütter. Immer am Rande des finanziellen Ruins mit Aussicht auf eine mickrige Rente nach dreißig, vierzig Jahren unterbezahlter Berufstätigkeit. Nichts Besonderes also. Deutsch land im 21. Jahrhundert. Christine Bernard kannte nur wenige Menschen, denen sie die heruntergebeteten Erfolgsmeldungen der Regierung zuordnen konnte, die jeden Tag durch die Medien verbreitet wurden. Deutschland ginge es gut. Schon möglich. Aber sie sah und erlebte täglich das Gegenteil. Wo oder wer also war dieses geheimnisvolle Deutschland, dessen Wirtschaft angeblich vor Kraft nur so strotzte und die dennoch überwiegend mies bezahlte Jobs und Zeitarbeit anbot?

Sie betrat Rosalias Kinderzimmer. Der Lampenschirm warf Mond und Sterne an die Decke und die Wände. Ein

gemachtes Bett. Ein Tisch. Ein Stuhl. Scheibengardinen am Fenster. Rote Vorhänge. Nicht zugezogen. Ein Kleiderschrank. Die Tür nur angelehnt. Kinderkleidung darin. Schuhe. An den Wänden zwei Poster. Prinzessin Fantaghirò und Pocahontas. Drumherum selbst gemalte Bilder. Kindliche Darstellungen von Bäumen, Wiesen, Kühen, der Sonne, Mond und Sternen. Ein etwas mitgenommenes Puppenhaus. Schulsachen. Ein blauer Teppich auf dem Boden. Die Ecke an einer Seite war umgetreten. Billiges Spielzeug in einem halbhohen Regal. Bilderbücher. Malbücher. Ein CD-Player. Märchen-CDs. Ein Kinderzimmer, wie es sie zu Tausenden gab. Rosalia wuchs trotz der schwierigen beruflichen und finanziellen Situation ihrer Mutter offenbar behütet auf.

Kommissarin Bernard beendete ihren Streifzug durch Margit Lemkes Wohnung.

Eine Mutter kämpft sich mit ihrer Tochter durch ihr tägliches Leben. Mehr gab es hier nicht zu sehen. Kein Hinweis auf eine dritte Person. Keine Hinweise auf Hinwendungsorte der kleinen Rosalia oder eine erste Theorie, was passiert sein könnte.

Nach einem aus Angst vor irgendwas einfach weggelaufenen Kind sah es auf den ersten Blick auch nicht aus. Auch wenn der jungen Kommissarin diese Variante am liebsten gewesen wäre. Denn weggelaufene Kinder standen zu dieser Jahreszeit meist binnen 48 Stunden hungrig und frierend von alleine wieder vor der Tür.

Das Mobiltelefon in ihrer Jackentasche klingelte. Sie nahm das Gespräch an.

„Hallo Christine. Ich fahre nicht mehr heim. Ich nehme mir irgendwo ein Zimmer. Ich habe zu viel getrunken."

„Nicht nötig, Torben. Du kannst bei mir übernachten. Ich bin hier fertig. Wo bist du? Ich hole dich ab."

„Das brauchst du nicht. Von hier ist es nicht weit bis zu dir nach Hause. Ein kleiner Spaziergang wird mir guttun. Bis gleich."

„Ja, ist gut. Bis gleich."

Leise zog sie die Wohnungstür hinter sich ins Schloss. Kurz überlegte sie, Frau Rosin um den Schlüssel zu bitten und die Tür zu verriegeln, unterließ es dann aber. Die alte Dame war sicher schon zu Bett gegangen.

Die Borduhr ihres Mégane zeigte ein Uhr. Wirklich Zeit nach Hause zu fahren. Sie freute sich auf Torben. Wie umgänglich er war. So ganz anders als Frank damals, dieser Macho.

Torben und sie waren seit Kurzem ein Paar. Bei diesem Gedanken wurde sie unsicher. Waren sie ernsthaft schon ein Paar? Nun ja. Sie gingen hin und wieder gemeinsam aus, sie hatten miteinander geschlafen und schickten sich ab und zu gegenseitig SMS.

„Was machst du gerade?"

„Ich vermisse dich."

„War schön gestern."

Schwülstiges Zeug halt, wie Kollege Rottmann genervt feststellte, nachdem an einem verregneten Vormittag im Büro ein halbes Dutzend Mal der Klingelton für Kurznachrichten erklang und seine Kollegin immer wieder neugierig nach ihrem Handy griff.

Sie beschloss, Torben direkt danach zu fragen. ‚Sind wir ein richtiges Paar oder was ist das hier mit uns beiden?', doch der Gedanke daran verunsicherte sie wieder. Vielleicht war es noch zu früh, Torben mit ihrer Konsequenz zu konfrontieren? Ein gemeinsamer Urlaub wäre schön. Der böte ausreichend Gelegenheit, die Gefühle füreinander zu prüfen und ihr Bedürfnis nach klaren Verhältnissen zu befriedigen.

Die Heizungswärme ihres Wagens machte sie träge. Gähnend parkte sie den Renault und öffnete die Wagentür. Augenblicklich schlug ihr die feuchtkalte Nachtluft entgegen. Nun war sie wieder wach.

Kein Torben erwartete sie vor dem Haus. Sie beeilte sich, in ihre geheizte Wohnung zu kommen.

Während sie ihre Kleidung auszog und sich in ihren Bademantel einwickelte, klingelte es.

Torben schnaufte die Treppe herauf und nahm sie in den Arm. Ein kurzer Kuss. Er roch nach Kneipe.

„Ich bin fix und fertig."

Sie lachte.

„Ist ein Konzert für Musiker so anstrengend?"

„Nur wenn du im Publikum sitzt und ich danach mit den Kollegen losziehe."

„Möchtest du noch etwas essen?"

„Nein. Ich will nur noch ins Bett", bettelte er.

„So müde?"

Torben nickte und zog seinen Mantel aus.

„Zu müde?", fragte sie etwas schlüpfrig.

Torben blickte bedauernd drein und nickte erneut. Sie lachte.

„Keine Sorge, war nicht ernst gemeint."

Eine viertel Stunde später löschte Christine Bernard im Bad das Licht und betrat ihr Schlafzimmer.

„Was hältst du davon, wenn wir einen gemeinsamen Urlaub machen?"

Torben Heintz lag in ihrem Bett auf dem Bauch und bewegte sich nicht.

„Torben?"

Gleichmäßige Atemzüge verrieten ihr, dass sie die Antwort auf ihre Frage in dieser Nacht nicht mehr erhalten würde.

Das Eisrosenkind

Im Morgenmantel, mit einer Tasse Kaffee in ihrer Hand, stand Christine Bernard in der Küche am Fenster und schaute hinaus.

Reif hatte sich über die Stadt gelegt. Ein leichter Wind drückte den Rauch aus den Kaminen auf den Dächern der Häuser nach Westen. Müde knabberte sie an einer Scheibe Toast. Die Nacht war zu kurz gewesen. Der Morgen kalt, aber sonnig. Sie ließ Torben schlafen. Leise kleidete sie sich an, zog die Wohnungstür hinter sich zu und stieg die Stufen im Treppenhaus hinab.

Der hoffentlich letzte Nachtfrost in diesem Frühjahr hatte die Scheiben ihres Wagens zufrieren lassen. Herabgerutschter Schneematsch war in dicken Klumpen an den Scheibenwischern angefroren. Sie ließ den Motor an und schaltete die Heckscheibenheizung und das Heizungsgebläse zum Entfrosten der Windschutzscheibe ein. Dann begann sie, mit einem kleinen Plastikschaber die Scheiben freizukratzen. Ohne Handschuhe. Die lagen oben in ihrer Wohnung auf der Garderobe. Nach wenigen Sekunden spürte sie ihre Fingerkuppen nicht mehr. Sie begann zu fluchen, hauchte auf ihre angefrorenen Finger und rieb ihre Hände aneinander. Grinsend ging ein gut gekleideter Mann mit Aktenkoffer an ihr vorbei.

‚Ja, lach du nur, du Depp', dachte sie wütend. Wenigstens kam sie ungehindert durch den Berufsverkehr. Eine freie

Parklücke vor der Kriminaldirektion Trier besänftigte sie vollends.

‚Wegen welcher Nichtigkeiten man in Rage geraten kann', belächelte sie sich selbst.

Amüsiert stieg sie aus ihrem Wagen und warf die Tür zu. Mit einem kurzen Druck auf die Fernbedienung verriegelte sie ihn und überquerte den Parkplatz.

Plötzlich schoss ein dunkelgrauer Wagen heran und stoppte dicht neben ihr. Die Seitenscheibe auf der Fahrerseite wurde heruntergelassen. Hauptkommissar Kluges Gesicht erschien.

„Morgen. Die Dienstbesprechung wurde verschoben. Wir haben einen Einsatz. Steig ein."

Noch während Kommissarin Bernard nach dem Sicherheitsgurt angelte, setzte ihr Kollege den schweren Audi kraftvoll zurück und fädelte sich in den morgendlichen Verkehr ein.

„Dein Mädchen aus der Fahndung, Rosalia Lemke, ich glaube, wir haben sie gefunden."

Christine Bernard musterte das Profil ihres Kollegen. Sein Gesichtsausdruck passte nicht zu einer guten Nachricht.

„Wo?"

Sie fürchtete sich plötzlich vor der Antwort.

„Am Moselufer. Der Mantrailer von einem unserer Hundeführer hat sie gefunden."

Ihr Magen zog sich zusammen. Sie biss sich auf die Unterlippe, nickte stumm und bekam feuchte Augen. Ihr

Herz schlug ihr bis in den Hals hinauf. Schnell schaute sie aus dem Seitenfenster.

Diese Reaktion. Das würde nie vergehen. Und wenn doch, dann müsste sie ihren Beruf aufgeben. Abgestumpft, ohne Mitgefühl für die Menschen und deren Schicksale, wollte sie diesen Job nicht mehr ausüben. Ihre Empathie war ihr Treibstoff, der es ihr ermöglichte, jeden Tag Dienst für die Sicherheit dieser Menschen zu tun. Und wenn sie einige schon nicht vor dem Bösen beschützen konnte, dann wollte sie wenigstens die Täter stellen.

Jeder Polizeibeamte hoffte, nie in einem Fall ermitteln zu müssen, in dem ein Kind getötet wurde. Doch kaum einem Beamten blieb diese traurige Arbeit erspart. Irgendwann war es eben so weit. Nun war sie selbst also dran.

Langsam rollten sie mit ihrem Dienstwagen über den schmalen Uferweg. Hinter dem Kleinbus der Spurensicherung ließen sie ihn stehen und stiegen aus.

Das Gelände um den Fundort herum war abgesperrt. Nur wenige Schaulustige standen an diesem kalten Morgen hinter dem Flatterband. Ein Pressefotograf knipste seine Bilder mit großem Objektiv aus der Entfernung.

Der Anblick von Kinderleichen griff jeden Polizisten an. Die Bergung und der Abtransport dieser kleinen leblosen Körper gingen jedem an die Nerven. Auch einem Jörg Rottmann, der sich keinerlei Illusionen mehr darüber hingab, zu was Menschen fähig sein konnten.

Hauptkommissar Rottmann war bereits vor Ort und entsprechend gelaunt.

„Ja, was jetzt, Günther?“, schnauzte er den Leiter der Spurensicherung an. „Ist sie es nun oder ist sie es nicht?“

„Nun mal langsam, Jörg. Auch uns greift das hier an. Alter, Aussehen und Körpergröße stimmen überein. Mehr kann ich jetzt nicht sagen.“

„Ach, leck mich doch. Ich blase die Fahndung ab.“

Wütend stolperte Rottmann davon und stieg in seinen schwarzen Dienst-BMW.

Gefühle waren nicht sein Ding. Und gerade die waren soeben im Begriff ihn zu überwältigen. Also, was tun?

Zurückweisen. Verdrängen. Stärke demonstrieren! Obwohl er selbst am besten wusste, dass dies jeder der Kollegen als ein Indiz von Schwäche deuten würde. Deutung von Verhalten gehörte schließlich zur Grundausbildung eines jeden Polizisten.

Polizeihauptmeister Günther Hagemann beugte sich in der üppigen Uferbepflanzung über den gefrorenen Körper eines etwa achtjährigen Mädchens mit langen blonden Haaren und bedeckte ihn mit einer weißen Plastikfolie. In seinem Schutzanzug, mit den übergezogenen Handschuhen und einem zusätzlich angelegten Mundschutz, war er kaum zu erkennen. Aber jeder der an diesem Einsatz beteiligten Beamten erkannte den Chef der Spurensicherung schon an seiner Statur und seinem Auftreten.

Er war der Kleinste, aber er strahlte Autorität aus. Der Polizeihauptmeister und sein Team hatten die Aufgabe, erste Spuren zu sichern und zu verhindern, dass sie vor der Sicherung vernichtet, entfernt oder verfälscht wurden. Die Auffinde-Situation musste exakt dokumentiert werden.

Spurentafeln wurden aufgestellt und Maßstäbe wurden angelegt. Alles wurde fotografiert. Kleinteile in Tüten verpackt. Fasern aufgenommen und Fußabdrücke mit Gips ausgegossen, wenn es welche gab.

Am liebsten hätte Günther Hagemann diesen Fundort aus der Landschaft herausgestochen und mit in sein Labor genommen. Denn dieser Morgen hatte es in sich. Schwierige Witterungsbedingungen erschwerten ihm und seinem Team die Arbeit. Der Nachtfrost sichert zwar grobe Spuren wie Fußabdrücke und Reifenspuren im weichen Boden, aber das Tauwasser durch die ansteigende Temperatur nach Sonnenaufgang kann feine Spuren wie Speichelreste oder Fingerabdrücke vernichten oder Haare und feinste Fasern fortschwemmen.

Polizeihauptmeister Hagemann winkte Christine Bernard und Torsten Kluge heran. Beide folgten einem abgesteckten Trampelpfad bis zur Leiche. Ihr Kollege zog zwei Mundschutze aus seinem Koffer.

„Nicht über der Leiche sprechen. Hier, setzt die auf."

Natürlich kannte jeder Kriminalbeamte die Vorschriften am Fundort einer Leiche. Aber Günther Hagemann wurde nicht müde, immer wieder daran zu erinnern.

Dann bückte er sich und schlug die längliche weiße Folie an einem Ende um, mit der er die Kinderleiche abgedeckt hatte.

Ein kleines mit Reif bedecktes Gesicht kam zum Vorschein. Die Augen waren geschlossen. Doch der Vergleich mit Rosalia Lemkes Foto bestätigte ihre schlimmsten Befürchtungen. Die Ähnlichkeit war unübersehbar.

Ein leichter Windstoß hob die Folie ein Stück an und entblößte für einen Augenblick den Oberkörper des Kindes. Christine Bernard erschrak.

„Sie wurde unbekleidet hier abgelegt?“, entfuhr es ihr.

„Ja“, antwortete Günther Hagemann knapp.

So sehr es sich Kommissarin Bernard auch anders gewünscht hätte, aber dieses Mädchen dort war mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Margit Lemkes Tochter.

Tränen verschleierten ihr den Blick. Hastig wischte sie sie fort.

„Ist nur die kalte Luft.“

Günther Hagemann nickte beinahe väterlich.

Kommissarin Bernard warf einen letzten Blick in das hübsche Kindergesicht. Der Anblick war schrecklich und doch hatte dieses tote Gesicht einen ganz eigenen, einen letzten Zauber. Die Haut schimmerte matt in verschiedenen Grautönen und verlieh eine schlichte Würde. Dunkelgraue Lippen. Eiskristalle hatten sich auf allen Haaren gebildet. Auf den Augenbrauen und an den Wimpern sahen sie aus wie Puderzucker. Mit geschlossenen Augen lag dieses tote Kind wie die Skulptur eines Künstlers am Moselufer und zog jeden in seinen Bann.

‚Die Schönheit des Grauens‘, dachte die junge Kommissarin.

Ein letztes Mal zeigte Rosalia, was für ein hübsches Kind sie war. Bald würde sie im rechtsmedizinischen Institut aufgetaut werden. Dann setzte unweigerlich der Zersetzungsprozess ein und zerstörte den Körper dieses

Mädchens, welches nur wenige Jahre ihres Lebens auf dieser Welt hatte erleben dürfen.

Torsten Kluge räusperte sich. „Die Blumen da, wurden die mit der Leiche abgelegt oder vorher angeschwemmt?“

Günther Hagemann deckte die Leiche wieder zu.

„Kann ich euch erst nach der Untersuchung mit Sicherheit sagen. Aber ich denke, die Rosen wurden mit der Leiche abgelegt.“

„Ich schenke dir Blumen und dann bringe ich dich um“, murmelte der Hauptkommissar.

„Oder umgekehrt“, entgegnete Günther Hagemann.

‚Wie eine Eisprinzessin liegt sie da‘, dachte Christine Bernard. ‚Rosalia, das Eisrosenkind.‘

Sie musste mit Margit Lemke sprechen. Ihr die schreckliche Nachricht überbringen. Diese Frau hatte den täglichen Kampf um sich und ihre Tochter verloren. Jetzt ging es ans Aufräumen. Und das war ihr Job.

Und da war sie, die zweite Antriebskraft, die es ihr ermöglichte, diesen Beruf auszuüben. Wut. Wut auf den Täter, auf eine Welt, in der so etwas möglich war und auf das Schicksal, das so etwas zuließ.

„Margit Lemke muss ihre Tochter identifizieren. Das wird ein schwerer Gang für sie.“

Polizeihauptmeister Hagemann sah seine Kollegin an und wollte Hoffnung geben, wo er selbst kaum welche sah.

„Erst mal müssen wir das Kind auftauen. Dann folgt die gerichtsmedizinische Untersuchung.“

Aber er machte sich keine Illusionen darüber, was das Ergebnis betraf. Doch darüber sprach er nicht.

Christine Bernard und Torsten Kluge wandten sich ab und stapften durch das unwegsame Gelände davon. Der Wind wehte rußigen Brandgeruch aus den Heizungen der Häuser der Stadt heran und vermischte ihn mit den Abgasen eines vorbeituckernden Schüttgutfrachters.

Mit heruntergezogenem Mundschutz und laufendem Motor saßen sie in ihrem Dienstwagen und wärmten sich im lauen Luftstrom der Gebläsedüsen die Hände.

Hauptkommissar Rottmann wendete seinen Wagen und rollte langsam dicht an Torsten Kluges Wagenseite vorbei. Seiner Gestik zufolge fuhr er zurück in die Kriminal direktion.

Kommissarin Bernard zog ihren Mundschutz aus, nahm auch den ihres Kollegen entgegen und stopfte beide in das Handschuhfach. „Dann fahren wir ins Krankenhaus zu Margit Lemke."

Torsten Kluge nickte und lenkte den Audi vom Uferweg herunter über das Gelände einer Tankstelle auf die Hauptstraße.

Das Marienhaus war eines der kleineren Krankenhäuser in Trier und lag außerhalb des Stadtgebiets. Nach etwas mehr als zehn Minuten standen sie vor einer jungen Angestellten an der Rezeption.

„Margit Lemke?", murmelte die kurzhaarige Blondine abwesend, während sie in ihrem Computer nach Station und Zimmernummer suchte.

„Ja, da ist sie. Heute Nacht eingeliefert", bestätigte sie beinahe stolz. Dann legte sie ihre Stirn in Falten.

„Frau Lemke ist leider nicht mehr bei uns. Sie wurde heute Morgen verlegt. Sind Sie Angehörige?“

Kommissarin Bernard zeigte ihren Dienstausweis vor. Die Blondine musterte ihn kurz.

„Dann darf ich Ihnen ja Auskunft geben.“

Christine Bernard nickte bestätigend.

„Frau Lemke wurde in die Psychiatrie ins Verbundkranken haus nach Wittlich verlegt.“

Als hätte sie Margit Lemkes Verlegung bereits erwartet, drehte sich Kommissarin Bernard auf dem Absatz um und lief los.

Torsten Kluge bedankte sich noch flüchtig bei der Rezeptionistin und folgte seiner Kollegin zum Wagen.

Wenige Minuten später steuerte er den Audi mit Richt geschwindigkeit über die Autobahn nach Wittlich. Christine Bernard schaute schweigend aus dem Fenster.

„Psychiatrie“, murmelte sie plötzlich und sprach weiter. „Sie tut mir so leid. Aber es überrascht mich nicht. Frau Lemke war gestern Abend schon am Ende. Wie bringe ich ihr nur bei, dass ihre Tochter tot ist? Das wird sie doch endgültig in den Abgrund stoßen.“

„Soll ich es ihr sagen?“

„Nein, lass mal. Mich kennt sie schon. Aber es wäre schön, wenn du mit reinkämst.“

„Natürlich.“

Hoch über der Stadt lag das Verbundkrankenhaus Wittlich. Der Zugang zur psychiatrischen Station war durch eine Glastür versperrt. Hauptkommissar Kluge klingelte. Eine

Krankenschwester öffnete und blickte kurz auf die ihr entgegengehaltenen Dienstausweise.

Christine Bernard mühte sich ein Lächeln ab.

„Wir möchten zu Frau Margit Lemke."

„Dann muss ich sie anmelden. Kommen Sie."

Torsten Kluge folgte seiner Kollegin. Hinter ihnen fiel die Tür ins Schloss.

„Anmelden?"

„Ja. Rein ist hier kein Problem. Raus ist schwieriger. Und wir wollen doch nicht, dass am Ende jemand an Ihrem Gesundheitszustand zweifelt, oder?", scherzte sie.

Die Kommissarin sah ihrem Kollegen ins Gesicht und grinste.

„Na? Schiss, dass sie dich hier behalten?"

Sie warteten vor der Anmeldung ein paar Minuten auf den behandelnden Arzt.

Aus einem der angrenzenden Zimmer erklang immer wieder ein lautes, jammervolles Stöhnen. Die Krankenschwester bemerkte die besorgten Blicke der beiden Beamten.

„Die Last des Lebens kann auch einem gesunden Körper Schmerzen bereiten. Vor allem der Seele", klärte sie auf.

Die beiden Polizeibeamten nickten beruhigt.

Weiche Gummisohlen quietschten ihnen entgegen. Mit wehendem Kittel blieb ein Mann um die vierzig vor ihnen stehen.

„Dr. Hellmann. Guten Tag."

Seine Hände behielt er in den Kitteltaschen.

„Kommissarin Bernard. Wir müssen zu Frau Margit Lemke. Es geht um ihre Tochter."

„Haben Sie sie gefunden?"

„Sie wissen Bescheid?"

„Sicher. Hier reden wir miteinander", grinste er und erwartete, dass die beiden Beamten seinen Scherz ver standen.

„Das Kind ist tot."

Dr. Hellmanns Gesicht verdunkelte sich.

„Dann darf ich Sie nicht zu Frau Lemke vorlassen. Sie ist keinesfalls in der Verfassung, eine solche Nachricht zu ertragen."

„Wir müssen sie aber befragen."

„Tut mir leid."

Torsten Kluges Mobiltelefon klingelte. Er wandte sich ab und nahm das Gespräch an. Kommissarin Bernard startete einen weiteren Versuch.

„Es geht hier vielleicht um eine Entführung mit Todesfolge. Wir verlieren wertvolle Zeit. Sie können dabei sein. Ich habe nur ein paar wenige Fragen."

„Keinesfalls."

„Margit Lemkes Tochter muss von ihr identifiziert werden."

„Um Gottes Willen! Das lasse ich nicht zu."

Torsten Kluge beendete sein Telefongespräch.

„Vielen Dank, Dr. Hellmann. Hat sich erledigt."

Verblüfft schaute Christine Bernard ihren Kollegen an und zögerte.

Hauptkommissar Kluge stand bereits an der Tür.

„Christine, kommst du?"

Dr. Hellmann quietschte wieder davon.

Torsten Kluge zog die Tür auf, ließ seine Kollegin an sich vorbeilaufen und folgte ihr.

„Was soll das?“

„Die gefundene Leiche ist nicht Rosalia Lemke.“

„Was? Wieso?“

„Die Augenfarbe stimmt nicht. Unser Rechtsmediziner, Dr. Vogler, hat die getauten Lider geöffnet. Grünblau. Eindeutig.“

„Rosalia hat blaue Augen“, murmelte Kommissarin Bernard. „Aber diese Ähnlichkeit. Unglaublich.“

„Eben.“

„Eben?“, sie verstand nicht sofort. Dann wurde ihr klar, was das bedeutete.

„Unser Fall betrifft nicht nur ein Mädchen.“

„Ist zu befürchten“, antwortete Torsten Kluge sparsam, während sie auf ihren Dienstwagen zuliefen.

„Wir müssen die Fahndung nach Rosalia wieder auf nehmen.“

Nach dem Frost

Kaum hörbar zog der starke Motor den dunklen Audi über die Autobahn in Richtung Trier. Schweigend lauschten sie dem Fahrtwind. Froh einerseits, Margit Lemke nicht die grausige Nachricht vom Tode ihrer Tochter überbringen zu müssen. Andererseits bedeutete das aber, dass es eine weitere Mutter gab, die ihr Kind vermisste. Und es bestand immer noch die Möglichkeit, dass Rosalia trotzdem bereits tot war und sie nur noch niemand gefunden hatte. Doch diesen furchtbaren Gedanken verdrängte jeder für sich.

Wieder klingelte Torsten Kluges Mobiltelefon. Er nahm das Gespräch über die Freisprechanlage an.

„Dr. Vogler, was gibt's?"

„Ihre Leiche wäre heute ungefähr zwanzig Jahre alt. Sie ist noch nicht vollständig aufgetaut, aber so viel kann ich bereits sagen. Sie ermitteln also in einem Fall, der etwa zwölf Jahre zurückliegt."

Torsten Kluge runzelte seine Stirn.

„Wie kommen Sie darauf?"

„Einfach ausgedrückt, Gefrierbrand."

„Gefrierbrand?", echoten Christine Bernard und Torsten Kluge gleichzeitig.

„Diese Leiche war irgendwo jahrelang eingefroren. Mehr kann ich erst morgen sagen. So etwas hatten wir hier im Institut noch nie. Interessanter Fall. Ich werde Überstunden machen müssen."

Die Verblüffung hätte nicht größer sein können.

„Äh?“, setzte Kommissarin Bernard an, aber ihr Gehirn war zu sehr damit beschäftigt, die komplizierte Situation zu ordnen und Handlungsvorschläge zu erarbeiten.

Ihr Kollege dachte laut.

„Ein Mädchen liegt zwölf Jahre irgendwo eingefroren herum? Wo? Geht das überhaupt? Das muss doch jemandem aufgefallen sein. Wo kann man eine Leiche so lange unbemerkt aufbewahren?“

„An einem für mehrere Personen zugänglichen Ort jedenfalls nicht.“

„Es sei denn, es gibt Mittäter.“

„Pädokriminelle? Ein Kinderporno-Ring? Menschenhandel? Aber die bewahren eine Leiche doch nicht jahrelang auf. Die wollen die doch loswerden.“

„Ein Psychopath?“

„Nicht schon wieder. Dieser Schröder auf seinem gruseligen Bauernhof hat mir gereicht.“

An die Ermittlungen in dem Fall „Siebenschön“ erinnerte sich Christine Bernard nur ungern. Beinahe hätte dieser Irre, Hartmut Schröder, sie getötet.

„Wir müssen die Untersuchung von Dr. Vogler abwarten. Wir wissen noch zu wenig. Wurde das Mädchen sexuell missbraucht? Hat sie Verletzungen? Wie ist es gestorben?“

„Dann kümmern wir uns in der Zwischenzeit um Rosalias Vater.“

Hauptkommissar Kluge nickte bestätigend.

Das Angebot der Werkskantine war verlockend. Hühner brust auf Reis mit Erbsen und eine Weißweincreme

mit halbierten roten und grünen Traubenbeeren zum Dessert.

„Ich habe Hunger“, maulte Christine Bernard.

„Erst müssen wir diesen Lemke finden. Ich frage mal eine der Köchinnen.“

Torsten Kluge erhielt Auskunft. Rolf Lemke saß mit zwei Arbeitskollegen an einem Tisch an der Fensterfront. Seine Mittagspause war fast vorüber. Er erhob sich und zog sein Tablett vom Tisch. Dann erst bemerkte er Hauptkommissar Kluge und diese kleine schlanke Frau, die ihm jetzt beide ihre Dienstausweise entgegen hielten. Rolf Lemke setzte sich wieder hin.

„Guten Tag, Herr Lemke. Wir haben ein paar Fragen an Sie. Können wir irgendwo ungestört reden?“

Rolf Lemkes Kollegen hatten verstanden. Sie erhoben sich und setzten sich mit ihren Tabletts an einen anderen Tisch. Christine Bernard und Torsten Kluge nahmen auf den frei gewordenen Stühlen Platz.

Für Kommissarin Bernard war dieser Lemke ein Bübchen. Schlank, nicht sehr groß, kurze blonde Haare, kaum Bart wuchs. Seine ganze Erscheinung widersprach ihrer Erwartung, die sie aufgrund von Margit Lemkes Beschreibung von ihm hatte. Trinkfest und mit seinen Sauf kumpanen durch die Kneipen ziehend. Schwer vorstellbar.

Rolf Lemke sah erheblich jünger aus, als er war. Vor ein paar Jahren hatte man ihn an der Kinokasse sicher noch nach seinem Ausweis gefragt. Beneidenswert gute Gene.

Aber steckte in diesem jugendlich wirkenden Körper auch ein guter Mensch?

„Herr Lemke, wir versuchen Sie seit gestern Abend zu erreichen. Sie gehen nicht an Ihr Telefon."

„Mein Akku war leer."

„Aha, Akku leer. Aber jetzt ist er doch wieder aufgeladen, oder?", fragte Kommissarin Bernard misstrauisch.

„Ja. Aber während der Arbeit ist mein Handy im Spind eingeschlossen."

„Und die Liste entgangener Anrufe? Die wird Ihnen doch sicher angezeigt. Warum haben Sie nicht zurückgerufen?"

„Ich kannte die Nummer nicht. Dachte, es wäre ein Werbeanruf."

Dieser Lemke hatte offenbar auf alles eine Antwort. Christine Bernards Misstrauen wuchs.

„Herr Lemke, wissen Sie, wo Rosalia ist?"

„Na, bei Margit oder ihrer Nachbarin, nehme ich an."

„Nein, da ist sie nicht."

„Dann weiß ich es nicht."

„Wir suchen sie."

„Wieso? Ist sie weg?"

„Seit gestern Abend."

„Was sag Margit dazu?"

„Sie hat Rosalia zur Schule gebracht und ist arbeiten gefahren. Frau Rosin wollte Rosalia vom Kinderhort abholen, doch sie war nicht dort."

„Hmm."

„Mehr haben Sie dazu nicht zu sagen?"

„Was soll ich sagen? Rosalia lebt bei ihrer Mutter."

„Was für Sie ja ganz bequem ist. Nicht wahr?“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Dass es für Sie bequem ist, sich nicht kümmern zu müssen.“

„Ich wollte dieses Kind nicht. Ich hab’s eben nicht so mit Kindern. Ich zahle Rosalias Unterhalt. Mehr kann ich leider nicht tun. Mehr muss ich auch nicht.“

„Das sehe ich anders“, konterte Kommissarin Bernard gereizt und setzte nach.

„Nach Artikel sechs Grundgesetz und Paragraf 1626 Bürgerliches Gesetzbuch sind Eltern in Deutschland dazu verpflichtet, ihre Kinder zu erziehen, sie zu versorgen und zu beschützen“, belehrte sie Rosalias Vater kurzerhand.

Hauptkommissar Kluge stellte seine Fußspitze auf den rechten Schuh seiner Kollegin und versuchte, sie zu bremsen. Doch die ignorierte seine Mahnung und zog ihren Fuß weg. Unbeirrt sprach sie weiter.

„Lesen Sie es nach. Nichtbeachtung kann zur Anzeige gebracht werden.“

Unruhig rutschte Rolf Lemke auf seinem Stuhl hin und her und erwartete die nächste Attacke dieser unnachgiebigen Kommissarin. Die beließ es aber vorerst bei ihrer Drohung und schlug einen versöhnlicheren Ton an.

„Können Sie uns wenigstens einen Hinweis geben, wo wir Rosalia finden könnten?“

„Nein. Keine Ahnung. Ich habe zu Margit und Rosalia keinen Kontakt mehr.“

„Herr Lemke, wo waren Sie gestern Abend nach Feierabend?“

„Hab ’ne Kneipentour gemacht.“

Torsten Kluge griff sofort in die Innentaschen seiner Jacke, holte einen Notizblock und einen Kugelschreiber hervor und schob beides über den Tisch.

„Namen der Kneipen und von Zeugen, die Sie dort gesehen haben“, befahl er.

Rolf Lemke nahm den Kugelschreiber zur Hand und drückte mit dem Daumen ein paar Mal die Mine heraus und ließ sie wieder zurückfahren, bevor er zu schreiben begann.

„Nervös?“, fragte die Kommissarin herausfordernd.

„Nein. Die Namen der Kneipen können Sie haben. Aber Zeugen? Daran kann ich mich nicht erinnern.“

„Sie waren ganz alleine auf Tour und haben niemanden getroffen, der Sie kennt?“

„Genau.“

Christine Bernard glaubte ihm nicht. Aber außer ihrem Glauben hatte sie noch keinen Grund, Rosalias Vater zu beschuldigen. Auch wenn er offenbar keine Kinder mochte. Solange es dem Kind gut ging, war es nicht strafbar, Kind und Kindesmutter nicht sehen zu wollen. Höchstens moralisch verwerflich. Aber das war kein Motiv.

„Meine Mittagspause ist zu Ende. Ich muss weiterarbeiten.“

Torsten Kluge zog den Notizblock zu sich heran und schob eine seiner Visitenkarten über den Tisch.

„Gehen Sie. Rufen Sie uns an, falls Ihnen noch etwas einfällt oder Rosalia sich bei Ihnen meldet.“

„Mach ich“, brummte Rolf Lemke, stand auf und zog sein Tablett vom Tisch. Die beiden Beamten beobachteten ihn dabei, wie er die Kantine verließ.

„Sagt er die Wahrheit?“, ergriff Christine Bernard das Wort.

„Schwer zu sagen. Du hast ihn ganz schön unter Druck gesetzt.“

„Sein Desinteresse an seinem Kind hat mich verärgert.“

„Wir werden ihn im Auge behalten“, beruhigte Hauptkommissar Kluge seine Kollegin.

„Akku leer“, spottete sie und spürte plötzlich ihren Hunger wieder. „Und jetzt muss ich etwas essen“, stellte sie fest und erhob sich.

Die Hühnerbrust auf Reis und das Dessert entsprachen den Erwartungen an ein Kantinenessen. Das Hauptgericht war heiß, es schmeckte gut und die Weincreme mit den Traubenbeeren war sogar richtig lecker.

Wer glaubte, mehr zu brauchen, musste halt in einen dieser teuren Gourmettempel einkehren und das Zehnfache bezahlen.

Christine Bernard tastete mit der Zunge auf ihren Lippen nach Dessertcremeresten. Doch da waren keine. Beruhigt schob sie ihr Tablett beiseite.

„Das hat gutgetan.“

Torsten Kluge nickte bestätigend.

„Kaffee?“

„Gerne.“

Während ihr Kollege die beiden Tabletts an der Ausgabe gegen zwei Tassen Kaffee tauschte, schaute sie aus dem Fenster und dachte an Margit Lemke.

Sie rauchte, trank wohl auch mal einen über den Durst und vertrieb ihre Einsamkeit mit wechselnden Bekanntschaften.